

Die Geschichte beginnt auf einem Fahrrad. Die Welt wird plötzlich bunt und dreht sich; die Wahrnehmung gerät aus den Fugen. Am 16. April 1943 muss der Schweizer Chemiker Albert Hofmann seine Arbeit im Labor abbrechen, weil ihm schwindelig wird und er Angst hat, die Kontrolle zu verlieren. Er begibt sich umgehend auf den Heimweg, auf dem (so die Erzählung) alles anfängt. Etwas später berichtet Hofmann an seinen Vorgesetzten Professor Arthur Stoll bei der Basler Pharmafirma Sandoz:

Vergangenen Freitag [...] mußte ich mitten am Nachmittag meine Arbeit im Laboratorium unterbrechen und mich nach Hause begeben, da ich von einer merkwürdigen Unruhe, verbunden mit einem leichten Schwindelgefühl, befallen wurde. Zu Hause legte ich mich nieder und versank in einen nicht unangenehmen rauschartigen Zustand, der sich durch eine äußerst angeregte Phantasie kennzeichnete. Im Dämmerzustand bei geschlossenen Augen – das Tageslicht empfand ich als unangenehm grell – drangen ununterbrochen phantastische Bilder von außerordentlicher Plastizität und mit einem intensiven, kaleidoskopischen Farbenspiel auf mich ein. Nach etwa zwei Stunden verflüchtigte sich dieser Zustand.¹

Hofmann vermutet, er sei unbeabsichtigt mit einem Extrakt des Mutterkorns in Berührung gekommen; einem Pilz, der bevorzugt auf Getreide wächst. Sein Verdacht bestätigt sich wenige Tage später, als er – nun unter Aufsicht und in vollem Wissen darum, was zu tun sei – 250 Mikrogramm derselben Substanz zu sich nimmt. Die Menge ist das Minimum dessen, was zu dieser Zeit kontrolliert im Labor im Sinne des Selbstversuchs verwendet wird. Die beschriebenen Symptome kehren noch viel stärker als beim ersten Mal zurück, und die Droge Lysergsäure-diethylamid, kurz: LSD-25, erblickt das Licht der Welt.

Der Stoff, den Hofmann bereits 1938 erstmals aus dem Mutterkorn gewinnen konnte, ohne sich jedoch seiner Wirkung gewahr zu werden, wird viel Wind ma-

¹ Hofmann (1993, S. 27).

chen. Er wird der US-amerikanischen Gegenkultur, der Counterculture der 1950er und vor allem 1960er Jahre, zum Sakrament, einigen Wissenschaftlern und Psychologen zum Stoff höchsten Interesses und den staatlichen Behörden zum Gräuel. LSD wird in Liedern besungen (etwa *Lucy in the Sky with Diamonds* von den *Beatles*) und von staatlichen Aufklärungsfilmen als Teufelszeug, als das Übel der Gesellschaft schlechthin, gebrandmarkt. Es wird einer ganzen Generation seinen Stempel aufdrücken. Hofmann spielt da nur noch eine Nebenrolle. An den Stoff heften sich vielmehr Phantasien und Erwartungen, Wünsche und Träume, genauso wie Ängste und Panik, die sich jeweils weit vom Schweizer Labor entfernt haben. Nicht zufällig spricht Hofmann recht früh von seinem „Sorgenkind“, von den Geistern, die er mehr oder weniger zufällig rief und später nicht unter Kontrolle halten kann.

Episode I: LSD und die Psyche

Zwei Argumente führen Hofmann recht schnell zur Vermutung, mit LSD-25 einen für die Psychiatrie interessanten Wirkstoff gefunden zu haben. Einerseits nimmt er an, dass ältere Forschungen zu Halluzinationen, die in den 1920er Jahren vor allem mit Meskalin durchgeführt wurden,² unter veränderten Rahmenbedingungen zu neuem Leben erweckt werden könnten. Meskalin als natürliche, in Kaktéen vorkommende Droge hatte, so Hofmann, „keine Anwendungsmöglichkeiten [...] in der Medizin“, was, bedingt durch den extrem hohen Wirkungsgrad, auf die neue Substanz vermutlich nicht zutreffen würde.³ Zudem bewege sich die „Wirksamkeit“ von LSD in Dimensionen, „wie sie für im Organismus vorkommende, für gewisse Geisteskrankheiten verantwortliche Spurenstoffe angenommen wird“.⁴ LSD weist also, vermutet Hofmann bereits in den 1940er Jahren, strukturelle Ähnlichkeiten mit körpereigenen Stoffen auf, von denen zu jener Zeit angenommen wird, dass sie für psychische Symptome verantwortlich zeichnen. Mit LSD könnten sich also spezifische psychische Zustände und Krankheitsbilder künstlich und auf Zeit herbeiführen und genauer untersuchen lassen. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Vorstellung einer „Modellpsychose“ bekommt neue Nahrung.⁵

Hofmanns frühe Ahnung einer Vergleichbarkeit von LSD und Spurenstoffen, die für Geisteskrankheiten verantwortlich sein könnten, überschneidet sich mit ei-

² Vgl. [Beringer \(1927\)](#).

³ [Hofmann \(1993, S. 53\)](#).

⁴ Ebd., S. 45.

⁵ Ihren Ausgangspunkt findet diese Idee bei [Moreau de Tours \(1973/1845\)](#) bereits Mitte des 19. Jahrhunderts, auch wenn der Begriff in diesem Zusammenhang nicht auftaucht.

nem neuen Trend in der psychiatrischen bzw. psychotherapeutischen Forschung. Neben maßgeblich von Sigmund Freud geprägte Auffassungen zum Unbewussten tritt ein anderes Konzept, das mit einer Verknüpfung von Psychologie und Neurowissenschaft einhergeht und Ende der 1940er Jahre an Einfluss gewinnt: Die Entdeckung des „chemical brain“.⁶ Psychische Zustände, so die verdichtete Forschungshypothese jener Jahre, sind möglicherweise vorrangig biochemisch bedingt und könnten mithilfe des neu entdeckten Stoffs zeitweise nachgestellt und analysiert werden. Zugleich steht die Praxistauglichkeit und Effektivität psychotherapeutischer Interventionen zur Diskussion. Trotz weitreichender theoretischer Überlegungen von Freud, C. G. Jung und vielen anderen erscheint das Unbewusste immer noch wenig bis gar nicht greifbar, jedenfalls nicht mit den bis dato üblichen Mitteln: „Das Unbewusste war eine Leerstelle im Zentrum der Psychologie“ und seine Erforschung ein „Hoax. Es zu erforschen, war wie Luftblasen in der Mitte des Ozeans zu untersuchen und darüber zu staunen, welche tief liegende Wirklichkeit für das Aufsteigen der Blasen verantwortlich sei.“⁷ In dieser ernüchternden Situation kommt das neue Mittel LSD zur richtigen Zeit und wird mit der Hoffnung beladen, tatsächlich das U-Boot zu den Tiefen des Unbewussten zu sein. Im Groben sind es also zwei Elemente, die für die schnelle Verbreitung des neuen Stoffs sorgen: einerseits die Aussicht darauf, dem Unbewussten endlich zu Leibe rücken zu können, und andererseits mit dem gleichen Mittel Störungen und Krankheitsbilder imitieren, ergründen und letztlich heilen zu können.

Nachdem Sandoz 1947 damit beginnt, LSD – noch unter dem Namen „Delysid“ – zunächst kostenfrei an Pharmakologen und Psychiater auszuliefern, entwickelt sich also schnell ein hohes Interesse an der Substanz. LSD verbreitet Aufbruchstimmung; vielleicht lässt sich psychiatrisches und psychotherapeutisches Forschen auf völlig neue Füße stellen. Wenige Jahre später hat die Forschung bereits massiv vom Stoff Besitz ergriffen, was sich in mehr als 500 wissenschaftlichen Artikeln allein in den 1950er Jahren materialisiert.⁸ Bis 1961 werden es sogar mehr als 1000 Forschungsbeiträge, von denen die meisten in englischer Sprache erscheinen. Das Interesse verbreitet sich dennoch international, wie diverse Texte auf Japanisch, Deutsch, Polnisch, Dänisch, Niederländisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Schwedisch oder Bulgarisch verdeutlichen.⁹

Ausgangspunkt dieser Hoffnungen ist die Vermutung, dass der LSD-Rausch, anders als ältere Versionen von „Modellpsychosen“, nicht nur eine strukturel-

⁶ Stevens (1988, S. 18).

⁷ Ebd., S. 20.

⁸ Dyck (2005, S. 382).

⁹ Ebd., S. 383.

le Analogie zum Wahnsinn darstellt und damit etwa der Schizophrenie ähnlich ist. Vielmehr führt der enorme Wirkungsgrad zur Vorstellung, dass der Stoff das Krankheitsbild real, biochemisch nachbildet. Während vorangegangene Versuche, mit Drogen wahnsinnige Zustände hervorzurufen, auf die Abwesenheit von Vernunft und rationaler Erkenntnis abstellten, also auf eine vage Vergleichbarkeit, verbreitet sich nun die Vorstellung, der LSD-Rausch sei wirklich weil biochemisch ein wahnsinniger Zustand. Der Artikel *Experimental Schizophrenia-Like Symptoms* aus dem *American Journal of Psychiatry* von 1952 fasst die Ergebnisse der ersten knapp fünf Jahre LSD-Forschung zusammen:

Wir registrierten überwiegend Veränderungen, die jenen schizophrener Patienten ähnlich waren. Die Probanden zeigten deutliche Schwierigkeiten beim Denken, das verlangsamt, blockiert, bisweilen autistisch und losgelöst wirkte. Mit Gefühlen von Indifferenz und Unwirklichkeit, gepaart mit Misstrauen, Feindseligkeit und Abneigung näherten sich die Probanden ebenfalls schizophrenen Verhaltensweisen an.¹⁰

Ein Grund für die rasante Verbreitung des Stoffs liegt ohne Zweifel in seiner Beschaffenheit: LSD ist künstlich.¹¹ Nach etwa einem Jahrhundert der Forschung zu drogeninduzierten Modellpsychosen, die mit Moreau de Tour in den 1840er Jahren ihren Anfang genommen hatte, gilt LSD als erster, reiner, im Labor gewonnener Stoff, der keine wechsellvolle, vielleicht literarisch bereits umrissene Vorgeschichte hat. Mit ihm scheint es möglich, über nur spekulative oder philosophische Analogien zu veränderten Bewusstseinszuständen hinauszugehen; LSD könne vielleicht eine „experimentelle Schizophrenie“, eine *tatsächliche* Schizophrenie auf Zeit auslösen und die Tür zu völlig neuen Forschungen und Erkenntnissen weit aufstoßen.¹² „Mein Bild der Schizophrenie ist“, verdichtet der Londoner Psychiater Humphry Osmond die Symptome, „daß es als Krankheit eine Störung des Denkens, der Gemütslage und der Wahrnehmung (und manchmal der Körperhaltung) ist.“¹³ Genau diese Symptome evoziert auch LSD. Entlang dieser Kriterien werden beispielsweise Schizophreniepatienten mit Versuchsgruppen verglichen, die zuvor LSD verabreicht bekamen.¹⁴

¹⁰ Rinkel u. a. (1952, S. 576f.).

¹¹ Boire (2008, S. 147).

¹² Ditman und Whittlesey (1959, S. 47). Zur Problematik siehe auch Domino (1959); Rosenbaum u. a. (1959); Osmond (1966, 1957).

¹³ Osmond (1956, S. 184).

¹⁴ „[A]ttention (reaction time), motor function (rotary pursuit), and proprioceptive acuity (weight discrimination)“ sind beispielsweise die Parameter bei Rosenbaum u. a. (1959, S. 113/651). Wapner und Krus (1959, 89/419) untersuchen dagegen die „spatial organization“ und deren Veränderung unter Einfluss von LSD.

Ein anderer Kontext, den Hofmann in seinem späteren Bericht über sein „Sorgenkind“ andeutet, führt ebenso zur wachsenden Bedeutung von LSD in den frühen 1950er Jahren. Die beiden britischen Psychiater Osmond und John Smythies hatten bereits einige Jahre zuvor Versuche mit Meskalin unternommen und stellten auch für diesen schon länger bekannten Wirkstoff fest, dass die Symptome seines Rauschs Ähnlichkeiten mit jenen schizophrener Patienten haben. Zudem vermuteten sie eine chemische Ähnlichkeit von Meskalin und Adrenalin, was sie zur Annahme führte, Schizophrenie resultiere aus einer „biochemischen Disbalance, die sich in der Überproduktion von Adrenalin manifestiert“.¹⁵ Ein spezifischer Stoffwechselfehler könne dazu führen, dass der Körper einen leicht veränderten chemischen Stoff statt Adrenalin produziert, der die schizophrene Erlebniswelt in Gang setzt.¹⁶ Vielleicht liege der Grund für den Wahnsinn im Metabolismus, im „M-Factor“, und Drogen wie Meskalin und LSD imitieren auf biochemische Weise wahnsinnige Zustände.¹⁷

Osmond und Smythies siedeln Anfang der 1950er Jahre nach Kanada in die Provinz Saskatchewan über, weil sie in London der aus ihrer Sicht altbackene Freud-Bezug einschränkt. Dort kommen sie, vermittelt durch Abraham Hoffer, auch mit LSD in Kontakt. Die folgenden Selbstversuche bestärken sie in der Annahme, Schizophrenie sei von einem Fehler im Stoffwechsel verursacht. Die im Verhältnis zu Meskalin deutlich geringere notwendige Dosis für einen entsprechenden Rausch verschärft den Verdacht, der M-Factor könne für verschiedene Formen des Wahnsinns verantwortlich sein. Schließlich ist eine den „schizoiden“ Rausch auslösende Dosis LSD mengenmäßig etwa vergleichbar mit körpereigenen Spuren- und Botenstoffen, deren „Beteiligung“ am Wahnsinn untersucht werden soll. „Wenn eine Krankheit von einer chemischen Substanz hervorgerufen werden kann, dann, schlussfolgern Osmond und Hoffer, würde eine eingehende biochemische Untersuchung aufdecken, dass der Stoffwechsel verantwortlich ist für einige (psychotische) Krankheiten.“¹⁸ Ohne Frage gibt es in dieser Gleichung noch einige Unbekannte, und der Kurzschluss zwischen Rausch und Schizophrenie hinkt an einigen Stellen. So verflüchtigt sich ein LSD-Rausch nach einigen Stunden, während Schizophrenie bleibt bzw. beständig wiederkehrt. Zudem gibt es Dinge, die nicht gleichmäßig auftreten. Die erste euphorische Forschungswelle währt daher relativ kurz. Bereits Ende der 1950er Jahre werden die Differenzen zwischen Rausch und

¹⁵ Dyck (2005, S. 383). Vgl. auch Fadiman u. a. (2003).

¹⁶ Vgl. Stevens (1988, S. 26).

¹⁷ C. G. Jung hatte bereits 1907 die Vermutung geäußert, dass ein „psychotoxischer Stoff die „Ursache“ der Schizophrenie sein könnte“ (Hermle u. a., 1988, S. 48).

¹⁸ Dyck (2005, S. 384).

Schizophrenie deutlich und die Idee, sich der Krankheit biochemisch zu nähern, verliert an Dynamik. Der Psychotherapeut Stanislav Grof resümiert 1975 rückblickend:

Es wurde offenkundig, daß es trotz gewisser oberflächlicher Ähnlichkeiten auch sehr grundlegende Unterschiede zwischen den beiden Zuständen gab. Die Hoffnungen, daß Forschungen und Experimente mit LSD zu einer einfachen Reagenzglas-Lösung des Geheimnisses der Schizophrenie führen würden, verblaßten allmählich und wurden schließlich aufgegeben.¹⁹

Diese Bedenken bleiben jedoch im Wesentlichen akademisch, nach außen dringt vor allem die für die Öffentlichkeit relativ leicht verständliche Botschaft, dass die Forschung kurz davor sei, die „Chemie des Wahnsinns“ aufzudecken.²⁰

Neben die Hoffnung, eine biochemische Ursache für Schizophrenie und andere mental disorders finden zu können (die sich so nicht bewahrheitet, aber der Forschung einige Impulse gibt), tritt eine andere Spur, die spezifischen Zuständen des Drogenrauschs einen prominenten Platz in der psychiatrischen Theoriebildung und Praxis einräumt. Die Möglichkeit, durch chemische Beeinflussung schizophrene Zustände auf Zeit im Selbstversuch erfahren zu können, verändert den Blick darauf, was Patienten durchleben und erleiden und lässt erahnen, was ihre Wahrnehmungen bedeuten könnten: „Schizophreniepatienten sprachen nicht in Gleichnissen und Metaphern – im verrückten Zustand war kein *als ob* involviert – sie sprachen vielmehr von einer Realität, und es war wissenschaftliche Arroganz, diese als Täuschung oder Wahn abzulehnen.“²¹ Es handelt sich gerade nicht um vielleicht analytisch aufzuarbeitende Analogien, Bilder oder versteckte Andeutungen, die wiederum im Hinblick auf *eine* Realität decodiert werden müssten oder könnten. Was also Patienten in ihren wahnsinnigen Zuständen erleben, ist ihre Realität, oder genauer: die Wahrnehmung dessen, was sie für real halten – genauso wie sich die *eine* stabile und wirkliche Außenwelt im Rausch zerschlägt und mitunter durch enorm komplexe Eindrücke ersetzt wird.

Dieses Argument ist folgeschwer. Es verschiebt nicht nur die Vermutungen darüber, was den Wahnsinn ausmacht, sondern stellt zugleich infrage, was Realität bedeutet – auch und nicht zuletzt als Fixpunkt wissenschaftlicher Erkenntnis. Von der vermeintlich durch den Rausch gewonnenen Einsicht eines realen Charakters schizophrener Wahrnehmungswelten ist es nur ein kleiner Schritt zum Verdacht,

¹⁹ Grof (1985/1975, S. 22f.). Zu den Grenzen der Annahme, ein LSD- oder Meskalinrausch wäre tatsächlich ein psychotischer bzw. schizophrener Zustand, siehe u. a. Hollister (1968); Malitz u. a. (1962), Rosenbaum u. a. (1959).

²⁰ Ropp (1964/1957, S. 142ff.).

²¹ Stevens (1988, S. 27).

die traditionelle Vorstellung einer überschaubaren und greifbaren Realität selbst könnte ein Irrtum sein. Wenn es möglich ist, mit 250 Mikrogramm LSD die objektive Realität auszuhebeln, lässt sich zu Recht die Frage stellen, ob es diese so überhaupt gibt. Vielleicht spielt das Gehirn der Wahrnehmung tatsächlich nur einen Streich und produziert ein Zerrbild, das bis dato für die objektive Realität gehalten wurde.²² Bereits in dieser noch nicht vom avantgardistischen Impuls der Beats oder der Achtundsechziger inspirierten Forschung deutet sich an, dass entlang des LSD-Rauschs weit mehr zur Disposition steht als ein hypothetischer Vergleich zur Schizophrenie. Schon in den ersten Studien der frühen 1950er Jahre wird die Spur gelegt, die beispielsweise Ralph Metzner später zur Aussage führen wird, dass unsere normale Wahrnehmung traumähnlich und die LSD-Erfahrung ein Erwachen sei.²³ Diese Denkfigur wird nicht minder prominent bei Leary zu finden sein. Der LSD-Rausch öffnet scheinbar ungeahnte Räume anderer Welten und gibt die alte Vorstellung einer gewissermaßen einfachen Realität der Lächerlichkeit preis.

Ein anderes Anwendungsgebiet trägt etwa zur selben Zeit ebenfalls dazu bei, dass das Bild der *einen* Realität wackelt: Die stark halluzinogene Wirkung von LSD öffnet, so die aufkeimende Überlegung, das Unbewusste, das Verdrängte und Vergessene und spült es mehr oder weniger direkt ins Bewusstsein und damit zur Sprache.²⁴ In der ersten Hälfte der 1950er Jahre sind viele Forschungen zur Verwendung von LSD im Kontext von Psychotherapie und -analyse im Gang, die darauf abstellen, direkt und umweglos zum individuellen Unbewussten der Patienten vorzudringen. In einem Forschungsbericht, der 1960 publiziert wird, berichten Arthur Chandler und seine Kollegen von ihren therapeutischen Erfolgen mit LSD.²⁵ Neben einigen anderen Drogen hat der Studie zufolge vor allem LSD die Kraft, das Bewusstsein zu erweitern, Kindheitserinnerungen und lange verdrängte Konflikte wachzurufen.²⁶ Es habe zwar auch einzelne Probleme gegeben – ein zuvor schon suizidaler Patient hatte sich nach der Behandlung mit LSD umgebracht, ein anderer zeigte eine zeitweilige psychotische Reaktion –, dennoch seien die Erfolge insgesamt überragend, weil die Droge den therapeutischen Prozess hervorragend dabei unterstütze, verdrängte Erinnerungen wachzurufen.

Das Problem der Psychotherapie bzw. -analyse, zwar theoretisch über das Unbewusste informiert zu sein, es jedoch praktisch, empirisch oder wissenschaftlich kaum erfassen und bearbeiten zu können, führt zu einer wachsenden Aufgeschlos-

²² Ebd.

²³ Metzner (1986, S. 18).

²⁴ Baumeister und Placidi (1983, S. 27).

²⁵ Chandler und Hartman (1960).

²⁶ Ebd., S. 64/286.

senheit für neue, andere Wege. Hofmann hatte bereits 1943 von starken „Veränderungen“ an seinem „inneren Wesen“ berichtet.²⁷ Relativ kurz nach Markteinführung beginnt die psychiatrische und psychotherapeutische Theorie also mit dem Gedanken zu spielen, dass LSD möglicherweise psychodynamische, unbewusste Gedächtnisinhalte unvermittelt zur Sprache bringen könnte, ohne den lästigen Umweg unzähliger Sitzungen. Auch hier wackelt freilich das traditionelle Bild *einer* Realität bedenklich. Wenn eine chemische Substanz das Unbewusste umfänglich wachrufen und die psychische Realität des Patienten gewissermaßen schlagartig verschieben oder verändern kann, werden die Kategorien unklar. Was ist noch bewusst und real? Wo beginnt das eine und endet das andere? Und in welchem Zusammenhang stehen die Biochemie des Gehirns und das Unbewusste?

Die Konsequenzen dieser Überlegungen sind gravierend. Wenn berauschte oder schizophrene Erfahrungen kaum von Realität zu unterscheiden sind, wenn das Gehirn eher biochemisch eine konstitutiv chaotische Welt stabilisiert, in handliche Formen überträgt und sich seine objektive Realität nur „zurechtbastelt“, wenn LSD-Erlebnisse eine so weite Sphäre wie das Unbewusste tatsächlich aufschließen, dann öffnet sich ein neues erkenntnistheoretisches Feld. Rausch und Realität stehen sich nicht mehr unversöhnlich gegenüber, sondern fallen ineinander oder sind nur schwer zu unterscheiden. Der Religionsphilosoph Alan Watts wird 1962 diese Wendung zuspitzen und die oft für stabil gehaltene Grenze zwischen Halluzinationen und Wirklichkeit einreißen: „Mittlerweile jedoch ist die Illusion genauso real wie die Halluzinationen.“²⁸ Offenbar ist das alte Bild von Realität auch nur eine Halluzination, ein Produkt biochemischer Mischungsverhältnisse.

Bereits in den frühen Texten deutet sich an, dass dem vom LSD hervorgerufenen Rausch die Fähigkeit zugeschrieben wird, ganz andere, tiefere, komplexere Realitäten aufzuschließen und damit Mensch und Weltlauf im Kern, in ihrer Substanz zu verändern. Bis Mitte der 1950er Jahre hat LSD also seinen Weg vom Baseler Labor hinaus in die Welt der Psychiatrie und Psychotherapie gefunden und für Aufbruchstimmung gesorgt. Auch wenn bereits die ersten forschungspraktischen Probleme sichtbar werden, scheint es dennoch, als habe der Stoff das Potential, ganz andere Einsichten und Perspektiven zu generieren. Mit ihm könnten sich die Funktionsweisen von Gehirn und Bewusstsein psychiatrisch enträtseln lassen. Mit dem Ende der strikten Gegenüberstellung von Rausch und Realität,

²⁷ Hofmann (1993, S. 30). Auch Hofmanns Vorgesetzter beschreibt in seinem ersten Bericht über einen LSD-Selbstversuch schon Symptome, die auf die Öffnung unbewusster Gedächtnisinhalte hindeuten. Er fühlt sich im Rausch beispielsweise „eins mit allen Romantikern, [...] obschon [ihm] diese Schilderungen seinerzeit übertrieben vorgekommen“ waren (ebd., S. 48).

²⁸ Watts (1972/1962, S. 21).

mit der Überblendung von Biochemie und Wahrnehmung, deutet sich auch eine andere tieferschürfende Verschiebung an, die das menschliche Bewusstsein zum kybernetischen Informationskreislauf umdeuten wird. „Über die Denkfigur der Information“ wird es möglich sein, „einen solchen Wirkstoff [wie LSD] im selben Moment als absolut körperlose Instanz zu assoziieren, die – selbst Botschaft – schlichtweg nichts anderes tut, als einen Programmierungsbefehl ‚auszusprechen‘, der dann im humanen Schaltplatz prozessiert wird.“²⁹ Diese Verknüpfung wird etwa zeitgleich an anderer Stelle von Wissenschaftlern und Intellektuellen um Norbert Wiener vorbereitet.

Episode II: „Ein neues Sehen“ – Anfänge der Kybernetik

Knapp drei Jahre nach Hofmanns Entdeckung kommen in New York auf Einladung der Josiah Macy Jr. Foundation Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zusammen, um in einem offenen und gewissermaßen experimentellen Rahmen zu reden, zu philosophieren. Dem ersten konzertierten Treffen im März 1946 war ein „Cerebral Inhibition Meeting“ vorausgegangen, auf dem bereits deutlich wurde, dass einige als gegeben verstandene Dinge neu verhandelt werden müssten. Unter Federführung des Neurophysiologen Warren McCulloch finden sich schließlich Mathematiker, Physiker, Psychiater, Neurowissenschaftler, Soziologen und Ingenieure zusammen. Sie einigen sich nach kurzer Debatte darauf, dass das zentrale Thema, der Fokus der Veranstaltung, „Selbstregulation“ sein soll – angewendet auf unterschiedliche Bereiche. Das erste Treffen dieser mehr oder weniger visionären Wissenschaftler hat zwar kaum Außenwirkung, wird aber nach innen als intellektuelles Laboratorium wahrgenommen, das infolge seiner Offenheit gänzlich neue Ideen und Vorstellung produziert habe.

Mit im Boot sitzt der Mathematiker Norbert Wiener, der in den Wirren des Zweiten Weltkriegs damit beschäftigt war, für das US-amerikanische Militär automatische Flugabwehrgeschütze zu konstruieren. Seine Idee bestand darin, die Flugbahn von Kampfflugzeugen mithilfe bereits erfasster Daten und des antizipierten Verhaltens der Piloten vorauszuberechnen. Das bedeutet in einer ersten, groben Annäherung, dass alle eingehenden (Flug-)Daten erneut in das Berechnungssystem eingespeist werden müssen, damit so etwas wie Selbststeuerung funktionieren kann. Je mehr Daten bzw. Informationen vorhanden sind, um so besser lässt sich die Bahn errechnen. Wiener ist hier vor allem deshalb interessant, weil er dem Kind, was bei den ersten Macy-Konferenzen geboren wurde, etwas später (1947)

²⁹ Moser (2010, S. 224).

einen Namen geben wird: Kybernetik.³⁰ Das Wort leitet sich vom griechischen *kybernétes* ab und bedeutet etwa Steuermann. Es repräsentiert einen recht vielfältigen Forschungszweig und – viel wichtiger – eine neue Weltdeutung.

Der historische Ausgangspunkt kybernetischen Denkens ist zwar Wieners Entwicklung eines sich selbst regulierenden Flugabwehrgeschützes, das zunächst auf Rückkopplung basiert, also auf rückläufigen Informationen. Dennoch greifen die Ideen von Selbststeuerung, Rückkopplung und Feedback schnell auf andere Wissenschaften über. Die interdisziplinäre Zusammensetzung der ersten Macy-Konferenzen legt dies bereits nahe. Der Grund dafür findet sich freilich nicht im besonderen Status von Militärtechnik oder einer bereits praktisch zu erahnenden Umgestaltung der Gesellschaft und des sozialen Lebens durch Rechenmaschinen. Vielmehr basteln die Teilnehmer der ersten Konferenzen an einer in weiten Teilen neuartigen *modellierenden* Wissenschaft, an einem neuen Register, einem neuen Zugang, um die Interaktion von Mensch, Umwelt und Technik zu erklären, zu organisieren, zu steuern.

Mit von der Partie ist auch der österreichische Biophysiker Heinz von Foerster, der neben Wiener einer der enthusiastischsten und populärsten Vertreter der Kybernetik werden wird. Ihn zeichnet vor allem die Kombination aus klaren, teils provokativen Statements und einem immensen Weitblick aus. In der Rückschau betont von Foerster die Dynamik der Zusammenkünfte und hebt den weitreichenden, experimentellen und die Grenzen des klassischen Denkens überschreitenden Charakter der Konferenzen hervor. Diesen Diskussionsrunden scheint der modrige Geruch alter, akademischer Wissenschaft völlig abzugehen. Man ist nicht nur versucht, „*etwas* von einem anderen Blickwinkel aus zu sehen“.³¹ Das wäre zwar vielleicht ein Fortschritt, würde aber im Rahmen der alten Perspektiven stecken bleiben. Die Verhandlungen drehen sich also nicht um ein „Etwas“, also um eine vielleicht im Detail anders zu erklärende aber dennoch immer schon *vorhandene* Wirklichkeit. Vielmehr bezieht sich die Ausrichtung der Debatten auf die grundlegende Art und Weise von Beobachtung und Beschreibung selbst bzw. auf die Frage, was diese vermeintlich stabile und objektive Wirklichkeit eigentlich ist: „Hier [bei den ersten Macy-Konferenzen] ging es nicht um ein Etwas“, schreibt er, „hier ging es ums Sehen“,³² um die viel grundsätzlichere Frage also, was wir überhaupt sehen, was der Gegenstand von Erkenntnis sein kann. Hofmanns Entdeckung, LSD 25, sollte später ebenfalls dafür sorgen, dass eine ganze Generation die Welt völlig neu und ganz anders sehen wird.

³⁰ Vgl. Wiener (1948).

³¹ Foerster (2003, S. 19, H. d. A.).

³² Ebd., S. 19.

Von Foerster deutet mit dem Hinweis auf das Sehen an, dass innerhalb einer kybernetischen „Ordnung der Dinge“³³ vormals stabile Annahmen wie jene einer äußeren, objektiven Realität oder eines erkenntnisfähigen Individuums nicht mehr ohne Weiteres gelten. Es handelt sich also nicht um eine neue Theorie zum Verständnis oder zur Interpretation bereits bekannter äußerer Gegenstände, sondern darum, einen grundlegend neuen Blick darauf zu wagen, was Wirklichkeit, Individuum, Denken und damit Themen der Forschung sein können. Wer die Perspektive derart substantiell verschiebt, stellt auch zur Diskussion, was Erkenntnis und schließlich was Realität ist. Das Sehen selbst bedarf einer umfassenden Überholung, in deren Folge sich neue Objekte und vor allem Zusammenhänge zeigen, die mit jenen überlieferten, alten Registern und Kategorien nicht mehr viel gemein haben.

Dieses neue Sehen, das sich im Rahmen der ersten Macy-Konferenzen zwischen 1946 und 1953 zu entwickeln beginnt, setzt sich selbstredend von älteren Ordnungen bzw. Perspektiven auf die Welt ab. Die Kybernetik, die – etwa gleichzeitig mit LSD – als Begriff und explizite Theorie Mitte der 1970er Jahre ebenso schnell verschwunden sein wird, wie sie in den späten 1940er Jahren aufgetaucht war, hat einen eng umrissenen historischen Ort: die Nachkriegszeit. Wiener gießt mit seinem Buch *Mensch und Menschmaschine* die wesentlichen Argumentationsfiguren der neuen Wissenschaft in eine popkulturell anschlussfähige Sprache und sorgt damit für einiges Aufsehen. Er diskutiert dieses nach zwei verheerenden Weltkriegen in die Krise geratene Denken mitsamt seinem nahezu unerhörten „Fortschrittsglauben“:

Es [das altbekannte Fortschrittsideal] besagt im Grunde, daß die geographischen Entdeckungen [...] übergehen müssen in eine endlose Periode des Erfindens und Entdeckens neuer Techniken zur Beherrschung der menschlichen Umgebung. Dies wird, so sagen die Fortschrittsgläubigen, in einer für menschliche Begriffe faßbaren Zukunft unabsehbar weitergehen.³⁴

Diese klassisch-moderne Fortschrittsidee verliert jedoch, mit Blick auf die Brüche der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, rasant an Überzeugungskraft. Einerseits war die Wissenschaft selbst in Zweifel darüber geraten, was ihr Erkenntnisvermögen und ihr Gegenstand der Untersuchung – die objektive Realität – angeht. An die Namen Albert Einstein, Werner Heisenberg oder Kurt Gödel bindet sich eine schwerwiegende Erschütterung, die sich vor allem darauf bezieht, was die Wissenschaft untersucht. Mit ihnen und ihren mathematischen und phy-

³³ Pias (2003, S. 25).

³⁴ Wiener (1958, S. 30).

sikalischen Theorien verband sich ein beängstigender Zweifel, ob es überhaupt möglich sei, die äußere Welt wissenschaftlich und objektiv zu beobachten und zu erfassen. Andererseits beklagt Wiener, dass Wissenschaft und ethische, soziale oder gesellschaftliche Prinzipien immer weiter auseinanderdriften. Der Fehler des „Durchschnitts-Amerikaners“ liege gerade darin, die von den Wissenschaften getragene Entdeckungs- und Eroberungseuphorie auf ein vergleichbares Voranschreiten „ethischer Prinzipien“ anzuwenden und die auffälligen Differenzen zu ignorieren. „Freilich“, schreibt er, „sind diese [alten] moralischen Wertsysteme heutzutage nur zu oft mit einem Fortschrittsglauben verknüpft, eine Erscheinung, die weder philosophisch fundiert noch wissenschaftlich gut unterbaut ist.“³⁵ Die Stimmungslage bei den ersten Macy-Konferenzen wird also von zwei Seiten beeinflusst: Mitte des 20. Jahrhunderts scheint die Wissenschaft nach neuen Perspektiven zu dürsten, ist doch der alte modernistische Weg offensichtlich an ein Ende gekommen. Daneben gesellt sich eine von Krisen gebeutelte politische Konstellation, die den Gedanken nahelegt, dass es so nicht weitergehen kann. Diese doppelte Motivation der Treffen, dieser zweifache Ausgangspunkt spiegelt sich etwas später im wachsenden gesellschaftspolitischen und philosophischen Anspruch der Kybernetik.

Der sich bei den Macy-Konferenzen langsam entwickelnde kybernetische Blick abstrahiert dagegen vollständig von der Differenz zwischen Wissenschaft und Ethik oder Politik. Wiener und die Kybernetiker der ersten Stunde nehmen im Kern bereits vorweg, was erst einige Jahre später begrifflich eingeholt werden wird. Der berühmte Vortrag des englischen Chemikers und Publizisten C. P. Snow von 1959 diskutiert und kontrastiert *two cultures*,³⁶ die mathematisch-wissenschaftliche *Intelligenz* auf der einen Seite und die literarische auf der anderen und prägt damit einen Namen für eine bereits ältere Debatte. Diese beiden Versionen, Welt, Mensch und Technik zu ordnen, können, so Snow etwas verkürzt, kaum mehr miteinander sprechen, weil sich die Ordnungen oder Sphären des Wissens bzw. der jeweilige Erkenntnismodus sehr weit voneinander entfernt haben. Es existiere beispielsweise keine gemeinsame Sprache mehr zwischen Literat und Mathematiker.³⁷ Was Snow mit zwei *Intelligenzformen* umschreibt, die sich bestenfalls gegenseitig befruchten können, spielt bereits im Kontext der ersten Macy-Konferenzen eine wichtige Rolle. Die „zwei Kulturen“ lassen sich als Welt der Wissenschaft, des Berechnen- und Steuerbaren, der Technik hier und als jene von Kultur oder Ideologie, von Kunst und Literatur dort interpretieren. Das grundlegende Problem liegt für von Foerster,

³⁵ Ebd., S. 23.

³⁶ Vgl. Snow (1987).

³⁷ Zur Diskussion um Snow siehe u. a. Kreuzer (1987).

Wiener und viele der Teilnehmer insgesamt in der unglaublichen Irrationalität oder Absurdität, im buchstäblichen Unsinn von Ideologien, von gelebten oder wirkmächtigen Glaubens- und Wertstrukturen. Der gesamte Bereich von Wert, Norm und Ethik als Ideologie entwickelte ungeahnte Kräfte und führte die Welt bis in die Katastrophe: Das „auf Höherzüchtung und Ausmerzungen ausgerichtete Menschenbild [führte sich] mit dem Holocaust ad absurdum“. ³⁸ Unter dem Namen der „zwei Kulturen“ ist offenbar die gesamte Ordnung der Dinge zu verhandeln. ³⁹ Zur Diskussion stehen also nicht nur verschiedene Weltbeschreibungen oder gar Meinungen (wissenschaftliche versus literarische). Vielmehr gerät der Ausgangspunkt des Wissens, der beobachtende und erkennende Mensch selbst, ins Wanken und soll von einem anderen Organisationsprinzip, einem anderen Sehen abgelöst werden. Die Droge LSD wird etwas später dazu herhalten, dieses neue Sehen Realität werden zu lassen.

Zunächst jedoch spielt die Stofflichkeit bzw. die Materialität der Welt nur am Rand mit. Die Kybernetik legt stattdessen ein universelles *Modell von Zirkularität* über die Dinge. ⁴⁰ Sicher lässt es sich nicht leugnen, dass Gegenstände in der Welt sind, die wir sehen und anfassen können. Von Foersterns neues Sehen spielt jedoch darauf an, dass es jenseits der Trivialität existierender Dinge etwas anderes zu erblicken gibt, dass sich – mit der richtigen Brille – eine andere Welt zeigt. Hinter der Banalität des Realen, hinter der Fassade einer äußeren Welt, harren Dinge ihrer Entdeckung, die alles anders aussehen lassen und völlig neue Möglichkeiten eröffnen. „Die materielle Realität glibberiger Gehirnmasse“ etwa, für die sich McCulloch als Neuropsychologe interessiert, „ist allenfalls eine schlampige Instantiation der wahren Ideen einer reinen und schönen Schaltlogik auf die [...] ‚Instrumente der Zeit‘“. ⁴¹ Das Gehirn ist nur das lästige Objekt, der Fleisch gewordene Ausdruck eines Modells, eines erkennbaren Informationsflusses, eines allgemeinen Funktionsprinzips. Dieses Modell kreist nicht mehr um die Dinge selbst, sondern um ihre Zusammenhänge, ihre Bezüge zueinander und die Zirkulation von Informationen. Gelänge es, so die Hoffnungen zugespitzt, die Bewegungsprinzipien zwischen den Dingen anhand ihrer Informationsflüsse zu entschlüsseln, könnte auf ganz neue Weise steuerungstechnisch, das heißt regulierend eingegriffen werden. Wenn tatsächlich hinter allem systematische Informationsflüsse stecken, ließe sich über deren Steuerung eine völlig neue Form der Kontrolle ausüben. Die Re-

³⁸ Hörl und Hagner (2008, S. 9).

³⁹ Vgl. dazu auch Foerster (1993, S. 60ff.).

⁴⁰ Die Besonderheit des kybernetischen Modells, das im Kern auch (nur) eine Abbildung von Wirklichkeit sein kann, besteht in der Überblendung des Modells mit der mathematischen Abbildung (vgl. Lohberg und Lutz, 1970, S. 147ff.).

⁴¹ Pias (2003, S. 13). Vgl. auch Pickering (2010).

gulation kybernetischer Systeme läuft also – im idealtypischen Modell – über Rückkopplung, über Feedbacks.⁴² Sie speisen Veränderungen und Abweichungen rückläufig wieder ins System ein und führen eine entsprechende Anpassung herbei. Dieses recht einfache Prinzip ist das zentrale Moment bzw. das Modell, das später an sehr vielen Fronten der Wissenschaft mit deutlich erhöhter Komplexität zum Tragen kommen und auch die LSD-Erfahrung in bestimmte Bahnen lenken wird.

Das sicherlich simpelste Beispiel für ein solches Modell ist ein Heizungsthermostat. Es misst die Umgebungstemperatur und speist diesen Ist-Wert ins Heizungssystem ein. Dort wird er mit einem zuvor eingestellten Soll-Wert (beispielsweise 20 Grad Celsius) abgeglichen und die Leistung des Heizkörpers reguliert. Die gemessene Raumtemperatur ist die Information, die als Feedback an das System zurückgegeben wird und eine Anpassung auslöst. Der Verdacht einer unlauteren Vereinfachung drängt sich hier zwar auf, im Prinzip jedoch ist dies die Basis kybernetischen Denkens, das sich allerdings von dort aus in alle möglichen Bereiche, Beobachtungen und Abstraktionen ausdehnt. Die Zirkulation von Informationen steht im Fokus und lässt den konkreten Gegenstand, im erwähnten Beispiel die Heizung, zum beliebigen Ausdruck eines strukturell immer gleichen Funktionsprinzips werden. „Nur weil die Materialität innerhalb einer Modell- oder ‚Strukturwissenschaft‘ nicht zählt“, schreibt Claus Pias dazu, „kann die neue Ähnlichkeit der Kybernetik und ihrer Modelle ausgreifen und Curricula und Spaghetti, Kochtöpfe und Raketen, Chemorezeptoren und Kreiselkompass in der gleichen Objektklasse erscheinen lassen.“ In der Modellierung von Informationen in Regelkreisen, „die scheinbar unbegrenzt über Sachverhalte gelegt werden kann, zeichnet sich damit eine neue Ordnung der Dinge ab, die zugleich Erklärbarkeit postuliert“.⁴³

Der Schlüssel zum alles erfassenden Modell ist eben jene neue unstoffliche Entität, etwas, das allem eingeschrieben ist und den Kern der Untersuchung darstellt: die Information. Diese gehört weder als Wissen dem Subjekt, noch geht sie in Kommunikation oder Sprache auf. Vielmehr wird sie als „eine dritte Kategorie jenseits von Stoff und Energie [verstanden] – als etwas also, das unabhängig von der Materialität seiner Instanzen verlustfrei übertragbar ist“.⁴⁴ Zirkulierende Informationen konstituieren schließlich Regelkreisläufe und Schaltnetze; das Modell, mit dem die Objekte und Verhaltensweisen in ihren Verflechtungen und ihren Zusammenhängen dargestellt werden können. Information als jene „dritte Kategorie“,

⁴² Zur Geschichte des Begriffs *Feedback* vgl. u. a. Broeckling (2006).

⁴³ Pias (2003, S. 25).

⁴⁴ Ebd., S. 14.

die jede Zirkulation ermöglicht, zu kontrollieren und zu steuern, ist das wesentliche Moment dieser Ende der 1940er Jahre aufkeimenden Perspektive. Damit geht auch ein neues Fundament für Ordnung einher, wie Wiener feststellt: „Ein Maß für Information ist ein Maß für Ordnung.“⁴⁵

Die Bedeutung von Information als Grundkategorie ist dabei keineswegs auf technische Apparaturen oder Computer begrenzt, wie der später etablierte Begriff Informatik nahelegen könnte. Vielmehr ist sie das Bewegungsprinzip, das mithin alles umfasst, das allem innewohnt und alles strukturiert.

Der kleine Zirkel, der sich zwischen 1946 und 1953 insgesamt zehn Mal trifft, geht also weit über angewandte Fragen der Steuerung hinaus und diskutiert vergleichsweise große, mithin philosophische Fragen. Die gesamte Ordnung des Wissens steht zur Debatte. Sie erscheint (nur) als Folge spezifischer „Dispositionen“ des Wissens. Eines Wissens, das, so könnte man Wiener frei adaptieren, den Fortschrittsglauben ins Werk gesetzt hat und die Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedingte. Der Irrtum, den die Gruppe – um die vielen Stimmen auf einen Ton zu reduzieren – aufdecken will, entstammt der traditionellen „anthropologischen Illusion“ eines erkenntnisfähigen Subjekts, das zugleich Objekt der Forschung ist⁴⁶ und das sich die Welt untertan macht bzw. sich ihr wissenschaftlich bemächtigt. Die bei den Macy-Konferenzen entfachten Diskussionen um die zwei Kulturen, die in die Kybernetik als neue „Universalwissenschaft“ münden, setzen also an einem fundamentalen Zweifel an und antizipieren ein neues und von Grund auf anderes Denken als „Gegenwissenschaft“, welche die alten „Humanwissenschaften in Frage“ stellt. Es geht darum, „Positivitäten in den Blick zu nehmen, [...] zu formalisieren statt zu anthropologisieren, zu demystifizieren statt zu mythologisieren und [...] zuletzt zu *denken*, ohne dabei sogleich zu *denken*, daß es der Mensch ist, der denkt“.⁴⁷

Im Kontext dieser umwälzenden Treffen dämmert also „das Denken als ein subjektloser Prozeß“;⁴⁸ als blanker, wenn man so will intentionsloser Effekt von Informationskreisläufen. Wenn Denken nichts anderes meint als zirkulierende Informationen, gibt es keinen substantiellen Unterschied zwischen Mensch und Rechenmaschine. Die LSD-Erfahrung kleidet sich später in ein ähnliches Gewand, indem sie den vernunftbegabten Menschen geradezu entmachtet.

⁴⁵ Wiener (1958, S. 23). Das heißt auch, dass Unordnung gleich Entropie ist. Zum Thema Entropie und Ordnung vgl. Feustel (2014).

⁴⁶ Vgl. dazu vor allem Foucault (1974, S. 462).

⁴⁷ Pias (2003, S. 16, H. d. A.).

⁴⁸ Hörl (2008, S. 172).

Das französische Autorenkollektiv Tiquun verdichtet diese Zusammenhänge in politisch schroffer Abgrenzung: „Was geschichtlich und politisch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen aufblühte und worauf die kybernetische Hypothese antwortete, war das metaphysische Problem der Begründung der Ordnung ausgehend von der Unordnung.“ Zwei Weltkriege und einige wissenschaftliche Erschütterungen (u. a. Relativitätstheorie und Unschärferelation) hatten „das gesamte wissenschaftliche Gebäude, all das, was es den deterministischen Konzeptionen verdankte“, ⁴⁹ zu Fall gebracht. Die Kybernetik reagiert also auf eine fundamentale Krise nach 1945 und justiert das Sehen neu. Der Ausgangspunkt für die Unordnung Mitte des Jahrhunderts liegt also darin, dass die Gesellschaft nicht mit den von der Wissenschaft und den neuen Techniken freigesetzten Kräften umzugehen und schrittzuhalten vermochte. Die zwei Kulturen reißen eine Lücke, die nur von einem neuen und grundlegend anders ausgerichteten Sehen aufgefangen werden kann, das ganz andere Zusammenhänge erkennen lässt.

Die Kybernetik wird zwar – ebenso wie die „psychedelische Revolution“ – in den 1970er Jahren aus dem Fokus der Öffentlichkeit verschwinden, und ihre nur oberflächlich geschlossene, dafür jedoch umso euphoriegeladenere Erkenntnisperspektive zerfällt in unterschiedliche Bereiche und Positionen. Dennoch hinterlässt sie tiefe Spuren: Das regelungstechnische Denken, das bei den Macy-Konferenzen seinen Anfang nahm und fundamentale Kategorien wie Immanenz und Transzendenz in reine Feedbackschleifen zerlegt, taucht beharrlich auf. „Ich glaube“, hält Gregory Bateson – Teilnehmer der ersten Konferenzen – rückblickend fest, „die Kybernetik ist der größte Bissen aus der Frucht vom Baum der Erkenntnis, den die Menschheit in den letzten zweitausend Jahren zu sich genommen hat.“ ⁵⁰ Dies wird sich auch in den Debatten zur Bedeutung des LSD-Rauschs zeigen. Bald schon werden die Erzählungen zu psychedelischen Erlebnissen von Begriffen und Argumenten durchsetzt sein, die aus den Räumen der Macy-Konferenzen in Alltagsdebatten geschwappt sind. Bis Mitte der 1950er Jahre ist jedenfalls eine markante, kybernetische Atmosphäre des Neuen deutlich erkennbar.

Episode III: „Das heilige Nichts“ – Die Beats auf der Suche

Etwa im selben Zeitfenster, in dem Hofmann in Basel über LSD stolpert und eine neue kybernetisch-wissenschaftliche Avantgarde sich in die Spur macht, kreuzen sich auch die Wege einiger scheinbar deprimierter aber kreativer Seelen. Vor allem

⁴⁹ Tiquun (2007, S. 8).

⁵⁰ Bateson (1985, S. 612).

das Dreigestirn Allen Ginsberg, Jack Kerouac und William Burroughs, die sich im Frühjahr 1944 auf unterschiedlichen Wegen und zunächst mit einiger Skepsis begegnen, bringt eher unabsichtlich eine neue Kultur, einen neuen Kult, ins Rollen. Das geistige Klima, in dem die drei literarisch und persönlich mehr oder weniger zusammenfinden, ist düster.⁵¹ Die Nachkriegsjahre sind trist, streng, bisweilen autoritär.⁵² Während Teile der Wissenschaft darum bemüht sind, mit dem neuen Zaubermittel LSD die alten Bahnen zu verlassen und die Kybernetiker, noch eine Dimension größer, die Schockstarre der Nachkriegszeit mit einem völlig neuen Sehen überwinden wollen, sind Ginsberg, Kerouac und Burroughs auf der Suche nach einem neuen Selbstbezug, nach einer neuen Empfindsamkeit, nach einer Möglichkeit von Leben und Literatur. Sie verbreiten damit eine Aufbruchstimmung, an welche die neue Wunderdroge etwas später anschließen wird.

Als Kerouac und Ginsberg mehr oder weniger zufällig auf den etwa zehn Jahre älteren Burroughs im New Yorker East Village Mitte der 1940er Jahre treffen, setzt sich, ganz langsam zunächst, der Zug in Bewegung, der später eine ganze Popkultur antreibt.⁵³ Ginsberg und Kerouac – noch keine 20 Jahre alt – sind Kinder einer Zeit, die von Kriegswirren und Repression, von puritanischer Strenge und einer alles durchdringenden Furcht geprägt ist. Ohne zu wissen, wo es hingeht, suchen beide nach einer „neuen Vision“, nach einem neuen Gefühl, nach einem anderen Leben. Burroughs betritt als vergleichsweise lebenserfahrener Intellektueller die Bühne, der die jungen Geister inspiriert und fördert. Die Gruppe bildet den Kern einer defätistischen Bewegung, die sich aufmacht, ein neues Leben zu beginnen, planlos, geschlagen: Die Generation der Beats nimmt ihren Anfang.

Oberflächlich haben die neuen Literaten und Lebenskünstler nicht viel mit der Euphorie um LSD und Selbstregulation zu tun. In einer ganz grundlegenden Deutung der Lage allerdings berühren sich Beat, Kybernetik und die psychiatrische LSD-Forschung: Irgendetwas läuft völlig schief, und es ist an der Zeit, Gesellschaft, Politik und Kultur, Denken, Fühlen und Subjekt fundamental neu zu begreifen. Alles auf Anfang. Später, im Rahmen dessen, was psychedelische Revolution heißen wird, vermischen sich die einzelnen Debatten, auch wenn die Akteure teils sehr unterschiedliche Wege gehen.

Etwa ab Mitte der 1940er Jahre also knüpft sich – gespeist mit Drogen und Literatur – Stück für Stück ein ganzes Netz vergleichsweise junger Leute, welche die deprimierende Stimmung der späten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre durchbrechen und zu neuen Ufern wollen. Mit LSD hat die Szene zwar noch nichts zu tun.

⁵¹ Vgl. auch [Fiedler \(1983\)](#).

⁵² [Sterritt \(1998, S. 19f.\)](#).

⁵³ Zu den konkreten Ereignissen ab 1943 und den anderen involvierten Figuren siehe [Watson \(1997\)](#).

Noch ist der Stoff in Labors und Psychiatrien zu Hause. Drogen und mit ihnen ein ganzes oppositionelles und mitunter kriminelles Umfeld gehören jedoch schnell zum guten Ton, weil sie ein Mittel sind, die Ketten der alten Bürgerlichkeit zu sprengen.

In einem Gespräch zwischen Kerouac und seinem Freund John Clellon Holmes („the quiet Beat“) macht der Begriff Beat 1948 offenbar das erste Mal die Runde. Holmes veröffentlicht etwa vier Jahre später im *New York Times Magazine* einen Artikel, der im Rückgriff auf dieses Gespräch die Konstellation beschreibt und ein Bild der literarischen und aufbegehrenden Jugend malt. Die Beats sind weder zynisch noch positiv-euphorisch unterwegs – aber sie sind unterwegs. „Die Ursprünge des Wortes ‚Beat‘ sind undeutlich, die Bedeutung jedoch ist den meisten Amerikanern sehr klar. Es beinhaltet mehr als nur Ermüdung und Lustlosigkeit, sondern schließt das Gefühl ein, benutzt worden zu sein, nackt zu sein.“ Beat „geht mit einer Nacktheit des Geistes [mind] und schließlich der Seele einher; das Gefühl, auf dem harten Boden des Bewusstseins aufzuschlagen. Kurz, es meint bis zum Anschlag gegen die eigene Mauer geschoben worden zu sein. Ein Mensch ist ‚beat‘ [geschlagen], wann immer er alles aufs Spiel, alle Ressourcen auf eine Karte setzt. Und die junge Generation hat genau das von ihrer frühen Jugend an getan.“⁵⁴

Der Grund für diese „nakedness of mind“, für diese Niedergeschlagenheit liegt in der jüngeren Vergangenheit, wie Holmes gleich im Anschluss klarstellt: „Die Phantasien ihrer Kindheit bewohnten das Halbdunkel von München, den Hitler-Stalin-Pakt und den unausweichlichen Zusammenbruch.“ Die späteren Jahre „gehörten einer wirren Kriegszeit mit unterschiedlichen Allianzen und Truppenbewegungen“. Diese vielen Irritationen machten die Beats zu unabhängigen Geistern, die (an) nichts glaubten und – vorläufig – ihr Dasein „in Spelunken“ über die Runden brachten. „Man kam nicht vor Mitternacht und ging nicht vor der Dämmerung.“ Flankiert wurde all dies von den herüberschwappenden Umständen des Kriegs. „Ihre Brüder, Ehegatten, Väter oder Freunde [boy friends] kehrten einen auf den anderen Tag tot zurück, als Name auf einem Telegramm.“⁵⁵

Holmes zufolge wird diese deprimierende Nachkriegskonstellation, dieses „Trümmerfeld der Möglichkeiten“, wie Burroughs es nannte,⁵⁶ das mit einem puritanisch untermalten, rigiden Antikommunismus kombiniert gleichsam dazu einlädt, den Halt zu verlieren, von den Beats mit einer existentialistischen Geste ausgehebelt. Diese verfällt gerade nicht in die lethargische und moralisierende Stimmung der „Lost Generation“ der 1920er Jahre. Das „Trümmerfeld“ habe sie

⁵⁴ Holmes (16. November 1952).

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Burroughs (1995/1959, S. 30).

geradewegs zum „Schwarzmarkt, zu Bebop, zu Drogen, zu sexueller Freizügigkeit, zu Landstreicherei und zu Jean-Paul Sartre“ geführt.⁵⁷ Diese schwer begrifflich zu fassende Grundstimmung der Beats, die zwischen Weltschmerz und Aufbruch, zwischen Nihilismus und der Suche nach neuen, anderen Ufern schwankt, ist zugleich unmittelbar an Drogen und Rausch gebunden. Die Beats sind mehrheitlich „young dope addicts“,⁵⁸ und die neue Bewegung ist von Drogen und Rausch – als subtile Revolte ohne politischen Text – kaum zu unterscheiden. Beide sind so eng verbunden, dass sie nur gemeinsam auftreten. Gleichzeitig sind für die Beats Drogen jedoch weder selbstzerstörerisch noch weltverbessernd. Sie bringen noch keine große Erzählung hervor, sondern dienen einer individuellen Haltung, einem Stil, der vor allem darauf aus ist, sich der rigiden, puritanischen Gesellschaft zu entziehen. Die Ablehnung des bürgerlichen Kanons und der versuchte Bruch mit dem überkommenen Bild des Individuums bereitet ganz allgemein den Weg, auf dem die psychedelische Bewegung später für kurze Zeit wandeln wird – ergänzt um psychiatrische und kybernetische Einflüsse.

Symbolisch für diese eigenwillige Stimmung zwischen Defätismus und Euphorie steht das Bild einer 18-jährigen Frau, die – im *Time Magazine* abgebildet⁵⁹ – bei ihrer Verhaftung wegen Drogenkonsums genau diesen weder depressiven noch korruptierten Stil an den Tag legt. Sie hatte zuvor ein schwerwiegendes Problem mit Heroin, war es allerdings losgeworden, nicht zuletzt weil die Droge körperlich an ihr zehrte: „Ich habe keinen Bock, nochmal 47 Kilo zu wiegen. Man konnte mich nicht sehen, wenn ich mich zur Seite drehte.“⁶⁰ Marihuana dagegen forme weder eine Gewohnheit („habit“), noch sei es sozial wie körperlich sonderlich schädlich. „Aber die Leute beharren darauf“, erzählt die junge Frau, „als verhalte man sich wie völlig betrunken, und alle Spießer stempeln dich ab. All die Drogengeschichten – vor allem die, dass du bekiffst durch die Gegend rennst und alte Damen umbringst. Es ist lästig. Tatsächlich sitzt du nur rum und hörst Musik.“⁶¹ Schließlich verschiebt sich das Gespräch von der Frage, wie Marihuana „eigentlich“ wirkt, darauf, warum die junge Frau überhaupt Drogen konsumiert. „Weil es kickt. Es ist wie betrunken nur ohne Hangover. Und du bist nicht schlampig, wirst krank oder fährst vielleicht betrunken Auto und bringst jemanden um wie ein Betrunkenen. Und es ist billiger als Scotch. Zwei oder drei Leute werden von einem Joint high.“⁶² Diese distanzierte, abgeklärte Haltung zu Drogen repräsen-

⁵⁷ Holmes (16. November 1952).

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ *Time Magazine* (7. Juli 1952).

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

tiert „eine komplette neue Kultur“,⁶³ wie es im Artikel weiter heißt. Sie hat nichts von den romantischen Rauscherzählungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die – auf sehr verschiedene Weise – immer wieder die Transzendenz touchierten und eine Wahrheit erblickten. Vielmehr streut sie eine Offenheit für Neues, an welche die Droge LSD etwas später bestens andocken kann. Holmes gibt dieser unmittelbar mit Drogen verbundenen (Gegen-)Kultur kurze Zeit später den Namen *Beat Generation* und betont das integrative Moment der Szene: „Sie [die junge Frau] beschreibt einen Sinn der Community, die sie im und mit Marihuana gefunden hat und den die Gesellschaft ihr nie gab.“⁶⁴ Noch spielt LSD keine Rolle. Es lässt sich jedoch bereits erahnen, was passieren wird, wenn die Euphorie um LSD auf die Empfindsamkeit der Beats stößt. Noch dominiert ein Unbehagen, und Drogen verschaffen in erster Linie eine gelassene Distanz zu gesellschaftlichen Erwartungen, ohne dass damit eine „Ernüchterung“ oder Desillusionierung unmittelbar einherginge: „Sie trinken, um runterzukommen oder um high zu werden, nicht um irgendetwas darzustellen oder zu zeigen. Ihre Ausflüge zu Drogen und Freizügigkeit entstammen einer Neugier, keiner Ernüchterung.“⁶⁵

Die von Drogen geschwängerte Subkultur junger Literaten grenzt sich zwar von einer Gesellschaft ab, die sich durch strenge sittliche Ordnungsvorstellungen auszeichnet und in diesem Zusammenhang Drogenkonsum auf einem ideologischen Niveau verteuelt,⁶⁶ das der Dämonisierung der Juden im Dritten Reich nahekomme, wie Burroughs argumentiert.⁶⁷ Von den Hoffnungen jedoch, welche die beiden anderen, bereits beschriebenen Episoden derselben Zeit anbieten, ist hier noch nichts zu sehen. Zunächst bleibt nicht viel jenseits einer oppositionellen Haltung

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Holmes (16. November 1952). Der Begriff *Beatnik* geht zurück auf Caen (2. April 1958) und skizziert eher eine kritische bis negative Etikette. In Anlehnung an den sowjetischen *Sputnik* soll er verdeutlichen, dass die Beats weit außerhalb der Gesellschaft und zumindest potentiell kommunistisch seien.

⁶⁵ Holmes (16. November 1952, H. d. A.). Zum Beatleben vgl. auch Kerouac (2005/1957).

⁶⁶ Der Begriff Subkultur ist umstritten, weil mit ihm oft eine depolitisierende Tendenz einhergeht und die Zuweisung zu einer Subkultur mitunter eine mediale Inszenierung ist (vgl. u. a. Marchart, 2008, S. 95ff.).

⁶⁷ „Beginnende Symptome einer Hysterie zeichnen sich ab. Louisiana erließ ein Gesetz, das es zum Verbrechen machte, rauschgiftsüchtig zu sein. Da weder Ort noch Zeit spezifiziert sind und der Begriff ‚Rauschgiftsüchtiger‘ nicht klar definiert ist, ist unter einem so formulierten Gesetz eine Beweisaufnahme nicht mehr notwendig oder sogar unerheblich. Das ist die Gesetzgebung eines Polizeistaats, die eine Existenzform unter Strafe stellt. [...] Ich sah meine Chancen, einer Verurteilung zu entgehen, täglich geringer werden, da sich der Rauschgiftfaß zu einem paranoiden Verfolgungswahn steigerte, ähnlich dem Antisemitismus unter den Nazis“ (Burroughs, 1999, S. 176).

gegenüber dem Mainstream. Es geht um nichts mehr als den Versuch, das eigene, perspektivlose Leben zu meistern und einen Umgang mit der eigenen, von rigiden Sozialisationsbedingungen hervorgerufenen Subjektivität zu finden.

Neben die Alltagstauglichkeit, die nur mit Drogen zu erhalten sei, gesellt sich in den ersten Jahren langsam eine zweite Spur. Sie erobert die Beats und lässt sich vielleicht am besten mit dem Begriff Dekonditionierung umschreiben. Wenn die Welt und ihre Bewohner so verfahren, vernagelt und starr sind, muss ein Weg gefunden werden, diesem Drama zu entgehen, die Ketten der Konditionierung, des eingeübten bürgerlichen Standards, zu sprengen. Damit entfachen die Beats der ersten Stunden zwar wahrlich keine Drogeneuphorie, keine Erzählung eines besseren Lebens mit (den richtigen) Drogen. In gewisser Weise jedoch bereiten sie den Weg für LSD und eine völlig neue Erfahrung, indem sie das Bild in die Welt bringen, alles Alte, alles Überkommene abstreifen zu müssen. Was folgen wird, ist für die Beats zunächst unwichtig. Aber eine Haltung muss her, die etwas völlig Neues in Gang bringt.

Ein Jahr nach Holmes' einflussreichem Artikel im *Times Magazine* erscheint Burroughs' autobiographischer Roman *Junkie. Bekenntnisse eines unbekehrten Rauschgiftsüchtigen*.⁶⁸ In dem er mit distanzierter Stimme seine eigene Drogen-geschichte nachzeichnet und der Stimmung der Beats ein erstes Denkmal setzt. Der Text ist insgesamt von Spannungen zwischen den körperlichen und seelischen Folgen einer Opiatabhängigkeit auf der einen und dem Lebensstil des Outlaw auf der anderen Seite getragen. Burroughs leidet zwar körperlich und seelisch, ist aber felsenfest „unbekehrt“. Über weite Strecken changiert das Buch zwischen kühlem Existentialismus und Drogentod. Aus der ausführlichen Skizze seiner Opiatsucht und deren Folgen lässt sich auch das Bild eines argwöhnischen und für soziale Abweichungen hoch sensibilisierten Klimas ablesen, in dem Drogen einen sozialen Fluchtpunkt, einen anderen Alltag mit einem eigenen Rhythmus jenseits des Spießertums abgeben.

Im Entzug wird Bill Lee, der Ich-Erzähler des Buchs, von einem Psychiater gefragt: „Warum glauben Sie, Drogen zu benötigen, Mr. Lee?“⁶⁹ Nachdem erzählerisch eingeflochten wird, dass eine solche Frage ziemlich genau Auskunft darüber gebe, wie wenig Ahnung der behandelnde Arzt von Opiaten und ihren Effekten habe, antwortet Lee: „Ich brauche es, um morgens aufzustehen, mich zu rasieren und zu frühstücken.“⁷⁰ Ohne Zweifel wird an dieser Stelle die Zwanghaf-

⁶⁸ Burroughs (1953). Im Folgenden zitiert nach der deutschen Ausgabe (vgl. Burroughs, 1999).

⁶⁹ Burroughs (1999, S. 132).

⁷⁰ Ebd., S. 133.

tigkeit angesprochen, die mit der Sucht einhergeht. Allerdings geht Lees Antwort auch darüber hinaus. Der Arzt konkretisiert seine Frage: „Ich meine psychisch.“ Lee zuckt mit den Achseln und denkt sich: Ich „könnte ihm genauso gut seine Diagnose geben, damit er geht“. Aber nein, Lee schleudert dem Arzt nur entgegen, dass es „ein schöner Rausch“ sei, um dem Leser sogleich das Gegenteil mitzuteilen: „Opiat ist kein ‚schöner Rausch‘“. ⁷¹ Außer der Tatsache, dass er süchtig macht, weiß Lee nichts Besonderes vom Stoff zu berichten, keine Erkenntnis, nicht einmal eine erhabene oder entrückte Stimmung. Vielmehr „braucht“ Lee die Drogen, um die profanen Dinge des Alltags zu bewerkstelligen – und vielleicht um nicht über dem konformistischen Irrsinn der Zeit tatsächlich verrückt zu werden. Burroughs’ Erzählung trifft ziemlich genau die von Holmes beschriebene Stimmung, die vielleicht am besten existentialistisch zu nennen wäre und weder einen apokalyptischen Ton anstimmt noch auf eine bereits in Umrissen erkennbare Erzählung einer anderen, psychedelischen Welt abstellt. Die Frage „Why to live?“ stellt sich nicht, nur jene danach, *wie* das Leben zu bewältigen sei. ⁷²

Auch ohne große Erzählung, ohne Euphorie drängt in den frühen Jahren der Beats eine Aufbruchstimmung an die Oberfläche. Zunächst kreist zwar alles um die Ablehnung des Spießerkanon, die jedoch zugleich auf der Suche nach neuen Ufern, nach einem neuen Lebensgefühl ist. Und weil keine Erzählung tragfähig oder plausibel erscheint, weil es sich zunächst nicht um einen politischen Protest im engeren Sinn handelt, gilt die Aufmerksamkeit so etwas wie einem „heiligen Nichts“. ⁷³ Dieses Nichts ist vor allem deshalb sexy, weil es auch die alten, starren Regeln, die tief eingefahrenen Wege übergeht und nichts wie selbstverständlich gelten lässt.

Dekonditionierung heißt auch, die traditionellen Muster von richtig und falsch in Bezug auf Sexualität über Bord zu werfen. Homosexualität findet in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren seinen Platz irgendwo zwischen pathologisch und kriminell. Ohne das Thema emphatisch zu politisieren, ist es dennoch im Kontext der Beats immer Gegenstand der Verhandlung. Ein gewisser Drang zerrt an den Ketten und führt zu einem neuen, bisweilen noch unklaren Selbstgefühl. In einem Brief an Ginsberg im Mai 1951 formuliert es Burroughs deutlich: „Aber ob ich mit einer Frau schlafe oder mit tausend, es *betont* doch nur die Tatsache, daß eine Frau nicht das ist, was ich will. Es ist natürlich besser als nichts – so wie Tortilla besser

⁷¹ Ebd.

⁷² Camus’ Argument, dass man sich Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen müsse, sucht man in Burroughs’ Text allerdings vergeblich. Insofern repräsentiert er eher eine distanzierte Bitterkeit, die nur am Ende des Buchs von subtilen Hoffnungen durchbrochen wird, mithilfe anderer Drogen andere Dinge zu erfahren (vgl. Camus, 2000).

⁷³ Kerouac (1998, S. 211).

ist als nichts zu essen. Aber egal wie viele Tortillas ich esse, ich möchte trotzdem ein Steak.“⁷⁴

Auch das Schreiben bzw. der Schreibprozess gerät in den Sog der Dekonditionierung und will aus dem alten Sumpf heraus. Burroughs entwickelt eine Methode, lineare Erzählstrukturen, die immer schon angepasst sind, aufzubrechen und gewissermaßen Unsinn oder Nichtsinn hervorzurufen. Dafür werden die einzelnen Zeilen geschriebener Texte herausgeschnitten, gemischt und neu zusammengesetzt. *Cut-up* heißt das Verfahren.⁷⁵ Mehr mit Drogen hat allerdings der Versuch zu tun, das Schreiben zu automatisieren, ähnlich wie die Surrealisten mit der *écriture automatique*. Während Ginsberg seine lyrischen Texte im klassisch vernünftigen Stil unzählige Male überarbeitet, abschleift und umbaut, interveniert Burroughs mit der Vorstellung, Schreiben müsse ein automatisierter Prozess sein, der nur aufzeichnet, statt eine abgerundete Komposition abzugeben. Es gilt ja, die zugerichtete Maske des gesellschaftlich geformten Subjekts endlich abzulegen. In David Cronenbergs Verfilmung *Naked Lunch – Nackter Rausch* von 1991 redet auch Kerouac auf Ginsberg ein, dass ein geschriebener Text nicht verändert werden dürfe: „Aber du darfst es [das bereits Geschriebene] auf keinen Fall neu schreiben. Wenn du etwas überarbeitest, heißt das, dass du dich selbst belügst und betrügst. Du betrügst deine eigenen Gedanken. Wenn du Redefluss und Rhythmus der Worte antastest, ist das wie Verrat.“ Ginsberg wendet sich ertappt an Burroughs: „Ist Neuschreiben wirklich Zensur, Bill? Wenn es so wäre, säße ich echt in der Scheiße.“ Dieser antwortet präzise: „Jeden *vernünftigen* Gedanken solltest du vertilgen. Zu dem Schluss bin ich jedenfalls gekommen.“⁷⁶ Folgerichtig beschreibt Burroughs sich als „Aufzeichnungsgerät“, das „unvernünftig“ aufzeichnet, was die unreflektierte und ungespiegelte Perzeption empfängt. „Alles, was ich schreibe, kommt aus meiner seherischen Veranlagung. Man setzt sich hin, ein Licht geht an, und man sieht eine Kulisse oder eine Figur. Anders gesagt, einen Roman schreiben ist wie einen Film sehen. Ich schreibe ihn ab.“⁷⁷ Drogen schließlich helfen, diese „seherische Veranlagung“ ins Werk zu setzen und das Schreiben jenseits vernünftiger Anschauung und stilistischer Abwägung zu ermöglichen. Kerouacs *On the*

⁷⁴ Burroughs (1993, S. 89). Die Zerrissenheit wird auch an anderer Stelle deutlich: „Mein Lieber, ich baue an der wunderbarsten aller Erfindungen ... ein Knabe, der verschwindet, wenn es bei dir kommt, und den Geruch brennenden Laubes und den Ton einer weit entfernt pfeifenden Lokomotive zurückläßt“ (Burroughs, 1995/1959, S. 97).

⁷⁵ Burroughs ist nicht der alleinige Erfinder dieser Technik. Er entwirft sie zusammen mit Brion Gysin. Ähnliche Versuche gab es von Max Frisch oder James Joyce.

⁷⁶ David Cronenberg (Regie): *Naked Lunch. Nackter Rausch*, Kanada, UK, 1991. Zur Verbindung von Film und Buch siehe u. a. Downing (1998).

⁷⁷ Zitiert in Morgen (1988, S. 595), deutsch zitiert in Watson (1997, S. 311).

Road ist auf ganz ähnliche Weise zustande gekommen: „Voll mit Benzedrin und Marihuana raste er [Kerouac] durch sein zweites Buch. Er schrieb es auf einer Rolle Fernschreiberpapier, die er sich bei UPI geborgt hatte.“⁷⁸ Benzedrin und Marihuana liefern den Rahmen,⁷⁹ ungefiltert vom durch Sozialisation und Kultur domestizierten Verstand, einen Schreibfluss zu entwickeln, der einfach „nur“ aufzeichnet. Es handelt sich um ein „ekstatisches Aufgeben der bewußten Kontrolle über die Sprache, eine intuitive Antwort auf die innere Stimme“.⁸⁰ Rausch ist die Möglichkeitsbedingung des Schreibens jenseits veralteter Werte.

Zugleich ist Schreiben keine kreative Leistung eines Individuums mehr, das sich und seine Gedankenwelt aufs Spiel setzt und einer Außenwelt anvertraut. Vielmehr ist es nur Ausdruck vermeintlich frei flotierender Informationen. Burroughs etwa schreibt nicht im Sinne alter emphatischer Literaturproduktion. Ihm wird, als Effekt dekontingierender Drogen, der Text von der Schreibmaschine diktiert; und welche Maschine vor ihm steht, ist dann von entscheidender Bedeutung. Das Dreieck aus Droge, Aufschreibegerät und Körper, die miteinander in Zirkulation geraten, produziert den Text, dessen Autorenschaft von Burroughs recht konsequent abgelehnt wird. So quer die Dinge sonst auch zueinander liegen mögen, hier treffen sich die kybernetische Idee des Denkens als „subjektloser Prozeß“⁸¹ und der von den Beats getragene Gedanke, das Schreiben von der emphatischen Figur eines je individuell denkenden Subjekts zu reinigen.

Die Beats sind also vorerst auf verschiedene Weise „unterwegs“, ohne genau zu wissen, wohin. Was sie allerdings eint, ist der Versuch, auch und nicht zuletzt mithilfe des Rauschs die Grenze des Vernünftigen und Subjektiven zu überschreiten, hinter die Fassade des bürgerlichen Lebens zu schauen, ohne zugleich Antworten zu liefern. Burroughs erfindet in seinem 1959 erstmals in Paris veröffentlichten Buch *Naked Lunch* für diesen Zwischenraum, für diesen undefinierten Bereich eines Dazwischen den Namen *Interzone*. Neben der realen Bedeutung des Begriffs als „the International Zone of Tangier, a sort of Berlin of North Africa“,⁸² wo sich Burroughs längere Zeit aufhält und das Buch schreibt, kommt *Interzone* auch eine symbolische Funktion zu. Diese Zwischenzone gleicht jenem vom Rausch getragenen imaginären Ort, an dem die gesetzten Regeln bürgerlichen Lebens zu den Akten gelegt wurden und die bis dato verdrängten und unterdrückten Nei-

⁷⁸ Stevens (1988, S. 104).

⁷⁹ Welche Drogen die Beats wann genommen haben, diskutiert Long (2005).

⁸⁰ Tytell (1984, S. 146).

⁸¹ Hörl (2008, S. 172).

⁸² Jeane und Cronenberg (1992, S. 2). Ginsberg berichtet, dass der Blick aus dem Fenster der „East 7th Street“ in New York neben einigen anderen Einflüssen der Schlüssel für das Bild von *Interzone* sei (Ginsberg und Skerl, 1986, S. 273).

gungen ebenso aufbrechen wie das automatisierte Schreiben möglich wird. Hinter den immer offenen Türen von *Interzone* verbirgt sich, weiß Burroughs zu berichten, ein Gewimmel wilden Drogenkonsums, „beischlafende Pärchen, ein Gewirr von tausend Hängematten, Süchtige binden sich den Arm für eine Spritze ab, Opiumraucher, Haschischraucher, Menschen essen, sprechen und tauchen in den Nebel von Dampf und Rauch zurück“.⁸³ *Interzone* ist freilich nicht das Gelobte Land, es hat wenig bis nichts mit dem alten Topos des künstlichen Paradieses von Charles Baudelaire zu tun. Vielmehr entzieht sich dieser Ort (oder Nichtort) jeder Klassifizierung, jeder normativen Einordnung. „Knaben hocken auf Bäumen und onanieren träge. Von unbekannten Krankheiten zerfressene Menschen beobachten mit bösen, wissenden Augen die Vorübergehenden.“⁸⁴ *Interzone* bewirkt – als Rauschort – die Dekonditionierung, den Durchbruch der Homosexualität und das vom Verstand nicht zurechtgestutzte Schreiben. Der Rest bleibt Verwirrung, Irritation und ein unaufhörliches Spiel mit dem Wahnsinn.

Gerade der Wahnsinn ist ein anderes Verhaltensmuster, das mit verschiedenen Auffassungen und Konnotationen des Rauschs in engem Zusammenhang steht. Wenn allerdings die (heteronormative) „post war society“, die bürgerliche Normalität, die eigentliche Zurichtung, das falsche Leben ist, gerät die Kategorie Wahnsinn selbst in Bedrängnis. Was ist schon Wahnsinn? Wann und warum könnte eine solche Kategorie zur Geltung gebracht werden, ohne dass sie dazu beiträgt, die engen Grenzen der Normalität zu stabilisieren? Was in den Gemäuern der Psychiatrie durch LSD ins Wanken gerät, wird hier künstlerisch in Zweifel gezogen, wenn auch im Detail ganz anders: die Gegenüberstellung von Wahnsinn und Vernunft.

In *Naked Lunch*, das die Bilanz eines langen und heftigen Drogentrips ist,⁸⁵ radikalisiert Burroughs die Gegensätze gesund/krank oder gesund/wahnsinnig so weit, dass sie ununterscheidbar werden. Die Parodie auf den Beruf des Psychiaters in der Figur Dr. Benway ruft das Zerrbild einer normalisierenden Anstalt, einer Disziplinarmaschine auf. Seitenweise lässt Burroughs Dr. Benway über verschiedene Methoden monologisieren, „automatischen Gehorsam“ herzustellen und zugleich den je individuellen Willen der Patienten zu brechen. Dabei sind immer Drogen im Spiel.⁸⁶ Die Kategorie des Wahnsinns ist gerade keine objektiv feststellbare Krankheit, und der Rausch wird nicht als nützliche (weil einer möglichen Heilung förderliche, Erkenntnisse bringende) Parallele verstanden. Vielmehr

⁸³ Burroughs (1995/1959, S. 92).

⁸⁴ Ebd., S. 94. Ginsberg erklärt im erwähnten Interview einige Jahre später, *Interzone* und vor allem die Beschreibung des Marktes „has been the seed of all his work“ (Ginsberg und Skerl, 1986, S. 273).

⁸⁵ Zur Entstehungsgeschichte von *Naked Lunch* siehe u. a. Ginsberg und Skerl (1986).

⁸⁶ Burroughs (1995/1959, S. 28).

erscheinen psychiatrische Institutionen genauso wie das Wissen des Psychiaters im düsteren Licht von Konditionierung und Manipulation. Dabei kehren sich die Begriffe um: „Wahnsinn wird zum erwarteten Verhalten der Behörden, der politischen und institutionellen Mächte der Kontrollmaschine.“⁸⁷ Kesey wird mit *Einer flog über das Kuckucksnest* nur kurze Zeit später dieser Problematisierung psychiatrischer und letztlich gesellschaftlicher Praktiken ein einschneidendes und viel diskutiertes Buch widmen.⁸⁸ Er wird auch mit Vehemenz der psychedelischen Bewegung auf die Beine helfen.

Für Burroughs sind die Drogen in diesem Spiel von Manipulation und Kontrolle das vorläufig entscheidende Mittel in der Hand des Arztes (oder Manipulators): Solange „wir keine genauere Kenntnis der elektrischen Vorgänge im Gehirn haben“, erklärt Benway, „bleibt die Droge das wesentliche Werkzeug des Verhörenden bei seinem Angriff auf die Persönlichkeit eines Individuums“.⁸⁹ Der Hinweis auf diese „elektrischen Vorgänge“ eröffnet zugleich eine andere Spur und baut eine noch wenig belastbare Brücke zur Kybernetik. Wenngleich Burroughs wenig konzise, strukturiert und positiv denkt, verdeutlicht sie dennoch, dass er – und mit ihm die Beats – gut über den Stand der Wissenschaft informiert ist. Er verweist direkt auf den oben diskutierten „M-Factor“, auf die Mitte der 1950er Jahre gerade spruchreife Vermutung, Schizophrenie sei ein Stoffwechselproblem, und Drogen (in erster Linie LSD) imitierten dieses: „[A]lso ist Schizophrenie höchstwahrscheinlich eine Drogen-Pschose.“⁹⁰ Relativ unvermittelt spricht Burroughs, in den Worten von Dr. Benway, eine bedeutende Verschiebung an. Im Kontext kybernetischen Denkens erhalten die Kategorien Information und Elektrizität, die sich im Modell der „Denkmaschinen“ verdichten,⁹¹ zunehmend die Rolle, als Schnittmuster zur Erklärung dessen zu fungieren, was gemeinhin dem Menschen als Denken, Fühlen und Verstehen zugeschrieben wurde. Davon wird noch zu reden sein.

Auch bei den Beats macht sich also Aufbruchstimmung breit. Sie laufen, sehr unterschiedlich freilich, los, ohne das Ziel zu kennen, lediglich beseelt vom Gedanken, etwas ganz anderes möge sich ereignen; ein ganz anderes Leben müsse möglich sein. Die Droge LSD hat bis Mitte der 1950er Jahre noch nicht die große Runde gemacht, wird aber später Teile der Beats auf einen anderen Film bringen. Noch dominiert die Intention, sprichwörtlich wie buchstäblich unterwegs zu

⁸⁷ Tytell (1984, S. 122).

⁸⁸ Kesey (1982/1962). Der US-amerikanische Psychiater und scharfe Kritiker der Drogenpolitik Thomas Szasz wird wenige Jahre später theoretisch die Psychiatrie ähnlich lesen (Szasz, 1978/1970); zu seiner Kritik der Drogenpolitik der USA Szasz (1974) und Szasz (1982).

⁸⁹ Burroughs (1995/1959, S. 27).

⁹⁰ Ebd., S. 35.

⁹¹ Ebd., S. 27.

sein, die Dinge in Bewegung zu bringen und gegen das verkrustete Spießertum der Nachkriegsgesellschaft Sturm zu laufen. Dabei ist das Spielfeld am Horizont schon zu erkennen, auf dem LSD seinen Zauber vollführen wird: Eine Mischung aus Sartre, Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*,⁹² Wiener und dem elektrischen Gehirn.

⁹² Spengler (1991/1918).

"Ein Anzug aus Strom"

LSD, Kybernetik und die psychedelische Revolution

Feustel, R.

2015, V, 102 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-09574-1